

Felsbilder im alten Rätien

Autor(en): **Bertogg, Hercli / Bundi, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1967)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜNDNER MONATSBLATT

Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde

Chur, Januar/Februar 1967 Nr. 1/2

Felsbilder im alten Rätien

Von Hercli Bertogg †

Einleitung

Beim Ordnen der Bibliothek meines Vaters wurden die von ihm gesammelten Literatur- und Quellenauszüge zum «Alträtischen» in einer Mappe verschlossen vorgefunden. Nach seiner letztwilligen Verfügung soll dieses Material nicht weiter verwendet werden. Ich denke, daß eine Herausgabe nicht im Sinne meines Vaters geschähe, da jeglicher Plan fehlt. Vorliegendem Aufsatz war ein Inhaltsverzeichnis beigelegt, so daß ein Druck vorgesehen war. Auch benutzte mein Vater bei seinen Vorträgen diesen Aufsatz als Manuskript.

Dr. Martin Bundi, ein Kenner der Schriften meines Vaters und der Felsbilder in der Val Camonica, hat in verdankenswerter Weise die Überarbeitung und Veröffentlichung des Aufsatzes übernommen. Ihm sei herzlich dafür gedankt.

Dank aussprechen möchte ich auch der Redaktion des Bündner Monatsblattes für die Aufnahme der Arbeit.

Hercli Bertogg jun.

Vorwort des Herausgebers

Man kann sich fragen, ob ein vor zwölf Jahren entworfener Artikel über ein wissenschaftliches Thema heute veröffentlicht werden könne, ohne unterdessen von den Resultaten der Wissenschaft überholt worden zu sein. Tatsächlich hat die Forschung auch auf dem Gebiet der Felsbilder im vergangenen Jahrzehnt große Fortschritte gemacht. Für das Felsbildzentrum in der Val Camonica ist gerade in dieser Zeit die Sammelarbeit und Auswertung der Bilder in großem Stil durchgeführt worden, vor allem seitdem der junge italienische Gelehrte Emmanuel Anati diesem Tal seine Aufmerksamkeit geschenkt hat. Heute besteht nun unter Anatis wissenschaftlicher Leitung in Capo di Ponte ein Zentrum für archäologische und ethnologische Studien, in dem sich jeden Sommer Studenten aus aller Welt zusammenfinden. Von hier aus werden die Felsbilder systematisch untersucht: das Gebiet planmäßig eingeteilt und vermessen, der Fels gesäubert, die Gravierung verdeutlicht, das Bild im Pauszeichnungsverfahren aufgenommen, fotografiert, kopiert, mikroverfilmt und archiviert. Eine solche Arbeit kann nur mit einem ausgebauten Mitarbeiterstab geleistet werden. Gegenwärtig wird die Gegend von Seradina derart unter die Lupe genommen.

Und dennoch, trotz dieser emsigen Forschertätigkeit des letzten Jahrzehnts, bleiben die Hauptgedanken Bertoggs heute noch so aktuell wie je zuvor. Sie bleiben es in erster Linie in seinen Ausführungen über den religiösen Inhalt der Bilder, über die Entwicklung der Gottesidee. Für uns aber ist der Artikel von um so größerer Bedeutung, als bisher über die Val Camonica-Bilder nur wenige Publikationen in deutscher Sprache erschienen sind und als Bertogg auf verschiedene Zusammenhänge zwischen dem rätischen Süden und Norden hinweist. Ihm war im Innersten bewußt, daß die nordalpinen rätischen Stämme im Grunde von der gleichen Geisteshaltung getragen waren, wie sie am Südfuß der Alpen durch so viele Inschriften und Felszeichnungen zutage tritt. Trotz der wenigen rätischen Inschriften und Gravierungen, die bisher nördlich der Alpen entdeckt wurden, schimmert doch da und dort in Sitte und Brauch, Sage und Märchen, Sprache, Orts- und Flurnamen das Heidnisch-Alträtische durch. Wie hätte sich Bertogg gefreut über die letztjährige Nachricht, daß nun auch in Graubünden ein größerer Felsbilderkomplex entdeckt worden ist! Gespannt erwartet wohl männiglich die weiteren Untersuchungen des Rätischen Museums in dieser Sache, gespannt auch, wie sich diese Bilder zu denjenigen der Val Camonica verhalten.

Hercli Bertogg ist wesentlich mitbeteiligt gewesen an der Erforschung der Felszeichnungen bei Capo di Ponte in der Val Camonica. Seit dem Jahr 1940 hat er verschiedenorts in Graubünden Vorträge gehalten über das «Rätische Heidentum» oder über die «Struktur des alträtischen Volkes». Nach dem Krieg bereiste er des öfteren die Val Camonica, untersuchte die Felsblöcke, zeichnete und fotografierte, erstellte Abklatsche und Gipsabgüsse der Bilder. Mit Hilfe von Einheimischen, vor allem des jungen Schreiners Gian Battista Maffessoli, durchstöberte er die ganze Umgebung von Capo di Ponte. Wo heute auf der linken Talflanke die Gegend der Felsblöcke gerodet, zu einem Park verwandelt und unter Schutz der Soprintendenza gestellt ist, mußten Bertogg und sein Begleiter damals noch ein dichtes Gestrüpp durchdringen. Das Schabwerkzeug über die vermoosten Felsen selbst führend, hat Bertogg eigentliche Pionierarbeit geleistet. So ist ihm auch auf einem Block bei Zurla die Entdeckung des keltischen Gottes Cernunos mit der großen Sonnenscheibe gelungen. Diese Forscher-tätigkeit im rätischen Oberitalien hat Bertogg auch mit italienischen Gelehrten zusammengeführt. Eine rege Korrespondenz zeugt vom engen Kontakt mit den Forscherkreisen in Brescia und Bozen. Für seine Verdienste ist ihm die Würde eines Ehrenmitgliedes der Akademie von Brescia verliehen worden.

Bertogg, seit 1955 als Nachfolger von Prof. Lorenz Joos Konservator des Rätischen Museums, widmete sich mit besonderer Sorgfalt den Problemen der Archäologie. Er plante auch die Herausgabe eines großen zweibändigen Werkes über die Räter, eines Werkes, an dem er seit Jahren gearbeitet hatte. In dieser seiner Arbeit verband ihn eine enge Freundschaft mit dem damaligen Bischof von Chur, Monsignore Christianus Caminada. Dieser hat in seinen nun zum Buche «Die verzauberten Täler» zusammengefaßten Artikeln den Hintergrund rätischen Wesens durch eine minuziöse Untersuchung der heidnischen Relikte in Brauch, Sage und Überlieferung aufgedeckt. Das Wissen über die Räter hat seit der archäologischen Kleinarbeit Walo Burkarts über die historisch-theologischen Abhandlungen Hercli Bertoggs bis zu den volkskundlichen Beiträgen Monsignore Christianus Caminadas eine ungeheure Bereicherung erfahren. Wenn Felix Staehelin in seinem Werk über «Die Schweiz in römischer Zeit» noch 1948 feststellte, von der Religion der rätischen Schweiz sei uns überhaupt nichts bekannt, so ist diese Feststellung zumindest seit den Arbeiten der genannten Forscher eindeutig widerlegt worden.

Bei der Vorbereitung des vorliegenden Artikels war es nötig, da und dort kleine Änderungen vorzunehmen, was sich wegen der heute andersgearteten For-

schungslage aufdrängte. Materiell wurde am Aufsatz nichts geändert. Da der Artikel, um Neujahr 1954/55 verfaßt, zunächst für einen Lichtbildervortrag bestimmt gewesen war, war es für die Publikation erwünscht, den zitierten Autoren und ihren Werken nachzugehen und die erforderlichen Hinweise als Fußnoten einzufügen. Die Fotos Nr. 1, 2, 4, 5, 6, 8, 9 und 10 sind mit der freundlichen Erlaubnis von Prof. Anati seinen Büchern über die Felszeichnungen der Val Camonica (der englischen und italienischen Ausgabe) entnommen, Nr. 3 und 7 stammen vom Bearbeiter des Artikels. Mit der am Schluß angeführten Literatur Bertoggs zum Räterproblem, mit den bibliographischen Hinweisen und der Angabe der neuesten Werke zu den Felszeichnungen der Val Camonica hoffe ich, die Kenntnis über Alträtiens Vergangenheit und Schicksal möge auch eine breitere Öffentlichkeit erreichen und ansprechen.

Martin Bundi

Felsbilder im alten Rätien

Steine zum Reden bringen ist zweifellos keine leichte Sache. Insofern habe ich mir eine bedenkliche Geschichte eingebrockt, und sie wird noch schlimmer dadurch, daß ich den Leser bitten muß, mir gelegentlich im Geiste zwei bis dreieinhalb tausend Jahre zurück zu folgen. So begreife ich sehr wohl, wenn gefragt wird, ob denn in unserer so reichen Bündnergeschichte nicht nähergelegene Gegenstände zu finden gewesen wären. Es gilt jedoch zu bedenken, daß ganz wichtige Entscheide der kulturellen Entwicklung auch unseres Volkes sich vor den Tagen, da die Menschen zur Schrift kamen, abspielten. Denken wir an die weittragende Haustierzähmung oder an die Eroberung der Kulturpflanzen, an die Umwandlung zur Selbsthaftigkeit mit allem, was sie im Gefolge haben mußte. Vergessen wir dabei die geistigen Umwälzungen wie die Überwindung des Horden«staates» unter anderem ja nicht. Wenn wir die Geschichte verstehen wollen, müssen wir den Schlüssel zu vielem bei der Urgeschichte holen. Dies gilt besonders für Völker wie unseres, die verhältnismäßig spät zur Schrift gekommen sind.

Die Vorgeschichte kennt eigene Wege, um zur Erkenntnis zu kommen: Ausgrabungen, Ortsnamenforschung usw. sind die Methoden. Ihnen haftet jedoch weitgehend der Mangel an, daß sie uns wohl Aufschluß geben über die materielle Kultur, uns aber in bezug auf die Geisteswelt der Vorfahren im Dunkeln lassen. Eine Ausnahme bilden manche Gräber, ganz besonders jedoch die Kunstwerke, welche die Alten hinterließen und ein gütiges Geschick uns bewahrte. Letztere haben überdies den Vorzug, direkter Ausfluß einer Geisteshaltung zu sein, oft sogar bewußtes Bekenntnis jener Menschen darzustellen. Die Felsbilder sind zudem sicher an Ort und Stelle geschaffen und können somit nicht einmal durch einen Carlo Battisti den Rättern abgesprochen werden.

Die Erforschung der Felsbilder ist eine neue Wissenschaft. Obwohl man gelegentlich auf Bilderfelsen stieß, wußte man wissenschaftlich kaum etwas damit anzufangen. Das Volk bezeichnete sie als Werke des Teufels oder der Riesen und versuchte sie durch irgend eine rankende Sage zu deuten. Oder sie wurden als «Sassi dei Pitotti» (Steine der Geistesbeschränkten) abgetan.

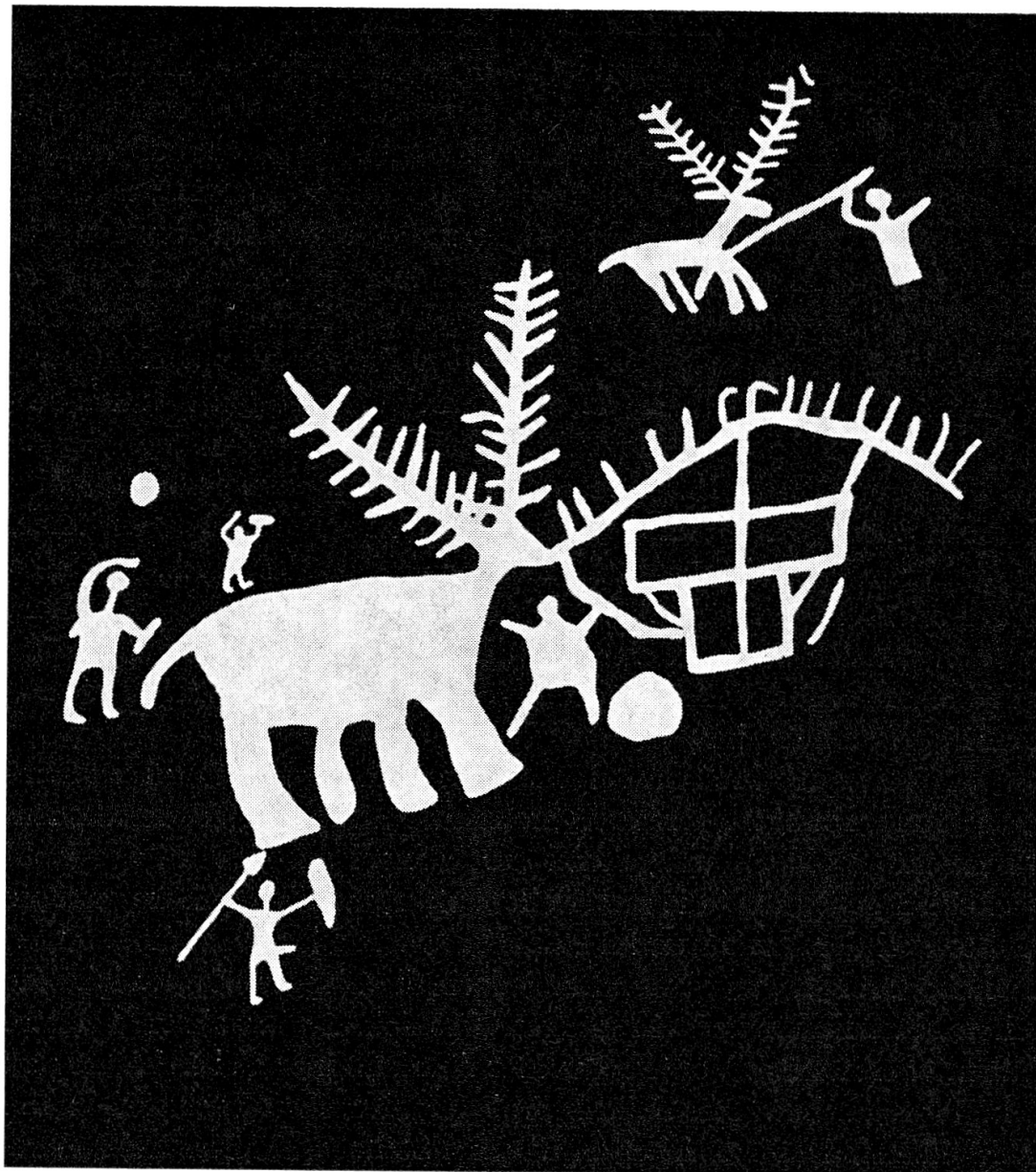


Bild 1: Eisenzeitliche Szene vom großen Felsen von Naquane (nach Anati, engl. Ausgabe, S. 28). Verehrung eines Hirsches. Eine Gruppe von Personen vollführt einen Tanz oder Ritus um einen gewaltigen Hirsch, der vor einer Hütte steht. Die Schüssel zu Füßen der Hütte scheint den rituellen Charakter zu unterstreichen.

Als auf ein historisches Kuriosum wiesen erstmals 1868 ligurische Forscher auf die Bilder in den Seealpen hin, auf die Zeichnungen vom Monte Bego, den Laghi delle Meraviglie, der Val d'Inferno, der Val-auretta und Fontanalba, wobei mehr ihre Lage Staunen erregte, nämlich, daß sie in Höhen von 1890–2600 m über Meer vorkamen, als daß ihr Inhalt irgendwie erfaßt werden konnte. Die meiste Zeit des Jahres liegen die Bilder unter Schnee. Die Lage an der umstrittenen Grenze zwischen Frankreich und Italien – heute ist es zur Abwechslung französisches Gebiet – mit ziemlich starken Befestigungen erschwerte die Forschung weiterhin. Alle Fotoapparate müssen heute in San Dalmazzo oder Cuneo deponiert werden! Die Entdeckungen der altsteinzeitlichen Höhlenbilder von Altamira und der Höhlen und Grotten in Frankreich ermunterten trotzdem den Engländer Clarence Bicknell, sich jahrelang den ligurischen Felsbildern zu widmen und sie bekanntzumachen.¹ Seit 1890 erfolgten die Nachrichten über die naturalistischen Felsbilder in Nordskandinavien, seit 1910/15 die Publikationen über die immer zahlreicher entdeckten Bilder von Südwest-Schweden, besonders derer aus der Provinz Bohuslän und Tanum. Die Arbeiten von Leo Frobenius über die nordafrikanischen Felsgravierungen, die Arbeiten von Abbé Breuil, Hugo Obermaier und Herbert Kühn sowie die zahlreichen Bemühungen um die Psyche der urtümlichen Menschen brachten seit den 20er Jahren diesen eigenartigen Forschungszweig in Fluß.² Der letzte Weltkrieg konnte diese Entwicklung wohl unterbrechen, nicht aber auslöschen. Kaum schwiegen die grausigen Waffen, erwachten die Musen wieder und machten neue, unerwartete Entdeckungen auch auf diesem Spezialgebiet. In

¹ Vgl. Bicknell, Clarence: The prehistoric rock engravings in the Italian Maritime Alps. 2nd ed. Bordighera 1911. Vom gleichen Autor: A guide to the prehistoric rock engravings in The Italian Maritime Alps. Bordighera 1913. Dieses Werk enthält eine gute Beschreibung, Inventarisierung und Dokumentation von Zeichnungen und Fotos über die ligurischen Felsbilder.

² Frobenius, Leo: Kulturgeschichte Afrikas, Zürich 1954. – Von den vielen Veröffentlichungen Henri Breuils führen wir nur die folgenden zwei neueren an: Breuil, Henri: Quatre Cents Siècles D'Art Pariétal. Les cavernes ornées de l'âge du Renne. Montignac: Centre d'études et de documentation préhistoriques (1952). Es handelt sich hier vor allem um ein Werk über die großflächige Höhlenmalerei und -gravur Frankreichs und Spaniens; beherrschende Mitte dieser Betrachtung ist das Pferd. Vom gleichen Autor zusammen mit Raymond Lantier wurde herausgegeben: Les hommes de la pierre ancienne (paléolithique

Italien wurde man aufmerksam auf einzelne Felsgravierungen im Finalese (Appenin), bei Orco Feglino und in Aquasanta, neulich auch auf solche in Castelfeder im Etschtal, zwischen Neumarkt und Auer, ferner beim Dos Zelor des Castello di Fiemme (Studi Trent. 1950, 4 pg. 414, fig. 983).³

Die überraschendste, wenn auch noch wenig bekannte Tatsache besteht aber darin, daß als Resultat der Forschungsarbeit der letzten Jahre neben die Zentren der Felsbildkunst in Bohuslän/Schweden und am Monte Bego/Ligurien unterdessen ein drittes überragendes getreten ist: das alträtische Felsbildzentrum in der Val Camonica. In Tanum haben wir 267 Bildergruppen, in ganz Skandinavien etliche Tausende. Am Monte Bego zählte Bicknell bei seiner Inventarisierung im Ganzen 5000 Einzelbilder. Im rätischen Hauptzentrum habe ich diesen Sommer 4343 Bilder registriert, ohne alle gesehen zu haben, und seither sind schon wieder eine Anzahl dazugefunden worden.⁴

Von rätischen Felsbildern sprechen heißt darum in erster Linie vom Felsbildzentrum von Capo di Ponte in der Val Camonica reden. Wieder mag es vielleicht scheinen, als führe ich den Leser reichlich abgelegene Pfade. Keine Angst! Die Val Camonica, das Heimattal der alten Camunen, ist nicht nur alträtischer Boden, sondern liegt auch gar nicht so furchtbar weit von Chur entfernt. Wenn man um 06.40 Uhr in Chur ins rätische Bähnchen steigt, so ist man gegen Abend schon beim großen Bilderfelsen von Sura-Naquane oder beim Sasso di Cemmo.

et mésolithique), Paris 1959. – Obermaier, Hugo: La vida de nuestros antepasados cuaternarios en Europa. Discursos leídos ante la Real Academia de la Historia en la recepción de Don Hugo Obermaier el 2 de mayo de 1926, Madrid 1926. – Kühn, Herbert: Die Felsbilder Europas, Europa-Verlag Zürich–Wien 1952. Vom gleichen Verfasser sind in der Folge erschienen: Auf den Spuren des Eiszeitmenschen, 3. Auflage, Wiesbaden 1956. Die Kunst Alteuropas, Stuttgart 1958. Das letzte im Du Mont Verlag in Köln herausgekommene Werk «Vorgeschichte der Menschheit» umfaßt zwei Bände: Band 1: Altsteinzeit und Mittelsteinzeit; Band 2: Neusteinzeit (1963/64.)

³ Vgl. auch über die Felszeichnungen in Österreich das neueste Werk Burgstaller Ernst-Lauth Ludwig: Felsgravierungen in den österreichischen Alpenländern. In: Jahr, buch des Oberösterreichischen Musealvereins, 110. Band, Linz 1965, S. 326–378.

⁴ Diese von Bertogg um 1954 ermittelte Zahl ist unterdessen auf mehr als das Zehnfache angewachsen. Laut mündlicher Mitteilung von Professor Anati kennt man heute in Capo di Ponte und Umgebung mehr als 45 000 Einzelbilder.



Bild 2: Die Val Camonica, vom Dorf Cimbergo aus gesehen. Blick talabwärts (nach Anati, ital. Ausgabe, Tafel 1).

Dann allerdings, wenn man da zu forschen und zu studieren beginnt, kommt man nicht so schnell los von dieser Geschichte. Die ersten Entdeckungen von Felsbildern wurden auf der rechten Talseite in der Umgebung von Cemmo gemacht. Es zeigte sich dann im Laufe der Jahre, daß dieses rechtsseitige Felsbildergebiet folgende Plätze einschloß: Dos delle Greppe e Ponte san Rocco, Dos de Seradina, Conca di Cemmo, Genicai, Bedoline e rocce di Scarable, Giàdighe/Bettinei, Dos delle Lite, Pozzi. Aber man kann nicht nur von Bildern reden; die muß man in erster Linie ansehen, und so wollen wir einige Proben in Augenschein nehmen. Im Herbst 1929 sah Prof. Giovanni Marro von Turin durch den alten Herrn Squinabol zum ersten Mal den ersten der beiden «Sassi dei Pitotti», den er dann gründlich untersuchte.

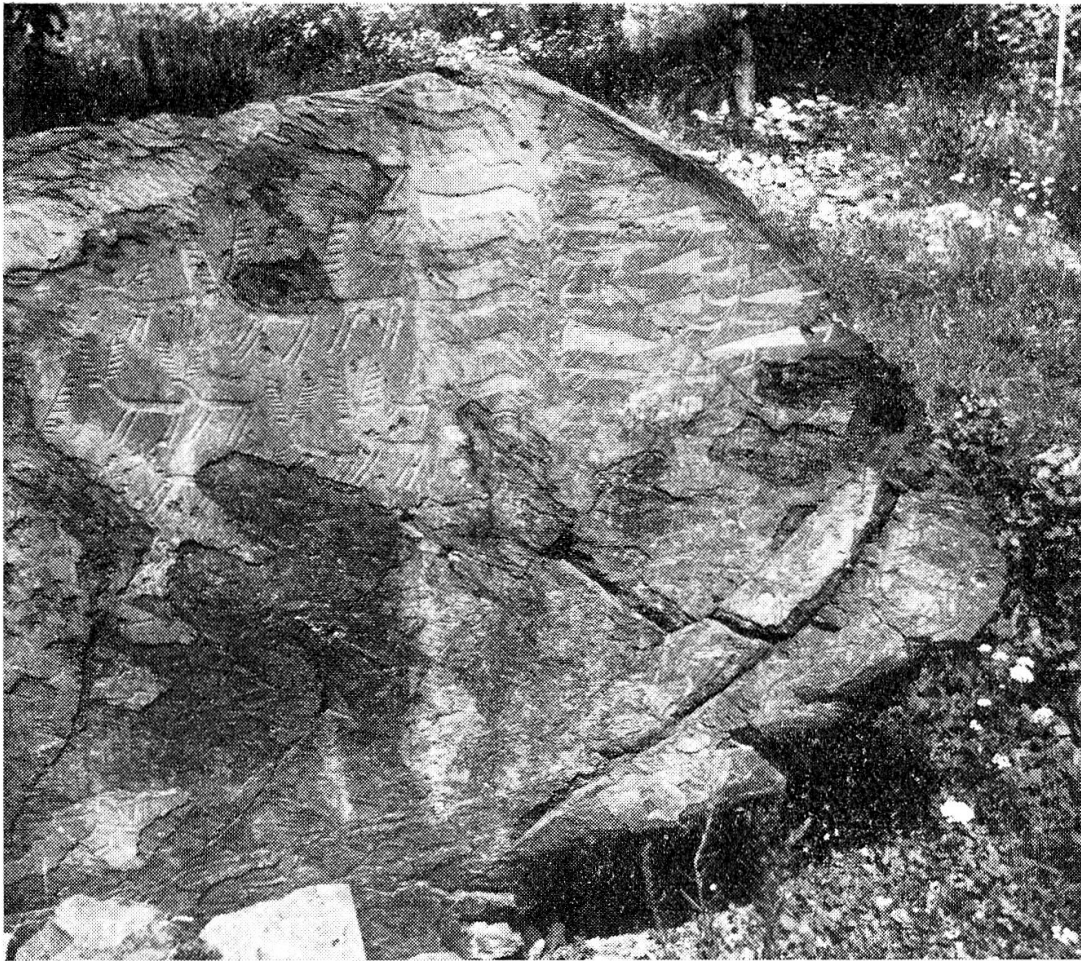


Bild 3: Sasso dei Pitotti, Block I bei Cemmo.

Marro erkannte sofort die Bedeutung dieses Blockes, erklärte ihn auf Grund der Formensprache der Zeichnungen und des urtümlichen Geistes für prähistorisch. Er gab bereits in seinem ersten Beschrieb aus dem inneren Wesen der urtümlichen Schau her die mutmaßlichen Ergänzungen und sondierte in den folgenden Jahren die nähere Umgebung.⁵ Zufällig stieß er schließlich keine 15 m vom ersten — leider am Rande abgewitterten — Block Nr. I entfernt auf Block Nr. II. Der war fast ganz zugedeckt und durch einen uralten Feigenbaum dem

⁵ Marro, Giovanni. La nuova scoperta di incisioni preistoriche di Val Camonica. Atti della R. C. delle Science di Torino 1931.

Blick entzogen. Professor Marro erhielt nach langem die Erlaubnis, den Baum zu fällen und den Block von 5 m auf 3 × 3 m freizulegen. Was sich da dem erstaunten Auge bot, war nicht nur eine fabelhaft erhaltene Parallele zum Block Nr. I, sondern ein urtümliches Kunstwerk, das die Theorien Marros glänzend bestätigte.



Bild 4: Sasso dei Pitotti, Block II bei Cemmo. Uralter Jagdzauber (nach Anati, ital. Ausgabe, S. 64).

Marro hatte vermutet, daß hinter den Tieren und Dolchen von Block I irgendwelche Menschengestalten von linearer und frontaler Form zu denken seien. Auf Block II sehen wir sie. So muß heute die Erklärung Marros durchwegs gelten gelassen werden. Es ist ein uralter Jagdzauber, wie bei den Kavernenbildern des voreiszeitlichen Spa-

niens und Frankreichs. Durch das Bild wollte man die Jagdbeute zwingen, sich der Gewalt des Jägers zu übergeben. Die Dolchformen sind endbronzezeitlich/frühhallstädtisch. Wir treffen sie jedoch bereits auf den mittelbronzezeitlichen Menhiren von Algund, vergesellschaftet mit typischen Äxten der Bronzezeit.

Dann kam der Krieg. Die arme Val Camonica sah sehr böse Tage. Besonders in der letzten Nacht tobten hier rasende Kämpfe zwischen den Partisanen und den Deutschen. Im Norden von Capo di Ponte ragen die rauchgeschwärzten Grundmauern von Cedegolo empor, eines Dorfes, das die Deutschen zur Strafe dem Erdboden gleichgemacht. Die Leute allerdings hatten fliehen können.

Es liegt auf der Hand, daß Prof. Marro nach seiner ersten glücklichen Entdeckung auch die weitere Umgebung absuchte und sich hiefür besonders eines einheimischen Hirten und Faschinenfabrikanten, des alten Amaracco, bediente. Die Bilder sind nämlich gar nicht so leicht aufzufinden. Viele dieser Felsplatten liegen im wuchernden Kastanien- und Eichenbusch. Die vertieften Figuren sind mit Erde aufgefüllt und bieten Moosen und Flechten willkommenes Erdreich. Manche sind von Heidekraut oder Rasen überwuchert. Am ehesten findet man neue Bilder nach einem der dort häufigen Gewitter, wenn der Fels bereits trocken ist, die Mooslinien aber noch voll Feuchtigkeit das Bild verraten. Aber, abgesehen von den Hauptfundplätzen, ist ohne einheimische Helfer nichts zu machen. Das Gebiet ist zudem sehr zerklüftet und unübersichtlich. Da muß man nicht nur Finderglück haben, sondern auch Glück haben mit der Ortsbevölkerung. Da muß ich um der Sache willen doch sagen, wie mir die Val Camonica seit den Bubenjahren kein fremdes Land ist. Im Baugeschäftlein meines Vaters arbeiteten Sommer für Sommer brave Männer aus der Camonica, aus Malonno und Sellere, den unmittelbaren Nachbardörfern von Cemmo und Capo di Ponte. Wir Buben waren mehr als zu Hause beim Gelmi, Calzaferri, Bianchi usw. auf dem Bauplatz. Und als sie in Feldkirch und Innsbruck in Kriegsgefangenschaft waren, haben meine Eltern ihnen manches Päcklein Tabak hinausgeschickt. Das haben sie nicht vergessen. Wenn ich heute hinüberkomme, darf ich bei ihnen zu Hause sein und bekomme alle Hilfe der Ortsansässigen, ohne welche nicht viel auszurichten wäre.

Emsiges Suchen hatte zur Entdeckung jener Bilderfelsen auf dem rechten Oglioufer geführt; in den letzten Jahren ist ein noch größerer Reichtum auf der linken Bergesflanke, vor allem bei Naquane, zutage getreten. Es ist klar, daß diese Fülle von Bildern nicht auf einen Tag in den harten Verucan eingeklopft worden ist. Versucht man die Felsbilder etwas zu überschauen, so ergeben sich zwangslos gewisse Schichten, die sich in der Technik, besonders aber in der Vorstellung und Form unterscheiden.

Die ältesten Darstellungen haben wir in den zwei Blöcken von Cemmo. Sie können stilistisch nicht anders als wie die Bohuslän-Bilder und manche vom Monte Bego, mit denen sie sich in ihrer Eigenart decken, spätestens bronzzeitlich sein. Das Kind und die Primitiven denken an die Einzelheiten und setzen diese nebeneinander. Kein Teil darf von einem anderen zugedeckt werden, und perspektivisches Schauen fehlt. Die Wesen werden bald im Profil, bald von vorne dargestellt, das heißt immer aber von der Seite her, die die meisten typischen Einzelheiten bietet. Bei den Kompositionen ist das Betonte überdimensioniert. Die Dolche von Cemmo sind alle viel größer als Menschen und Tiere neben ihnen. Inhaltlich ist es reine Magie, durch die das Jagdtier, das so auf den Jäger zukommen *muß*, erlegt werden und der Mensch wieder sein Leben fristen kann. Auf Cemmo I haben wir denn auch Tiere, die vom Dolch durchbohrt sind.

Von den alten präglazialen Zauberbildern unterscheiden sich die von Cemmo durch den Pflug. Aber auch hier kann es sich um nichts anderes handeln, als um dasselbe übersetzt in die Lebensbedingungen des bronzzeitlichen Ackerbauers. Wie am Monte Bego soll hier am Fuße der Concarena und des Badile, an denen sich die Gewitter oft gewaltig entladen, die für die Saat und Ernte günstige Witterung veranlaßt werden. Im Gegensatz zu den ältesten Bildern ist gerade hier das Naturalistische mehr oder wenig verlassen, und das typische Symbol beherrscht die Darstellung.

Man vergleiche die überbetonten Hörner der Zugochsen, wobei das mediterrane Substrat sich deutlich zeigt, heißt doch nicht umsonst im Osten «Keren» sowohl Horn als Strahl, aber auch Kraft, Vitalität, Energie. Der Ochse war das heilige Tier im Vorindogermanischen wie das Pferd im Indogermanischen.

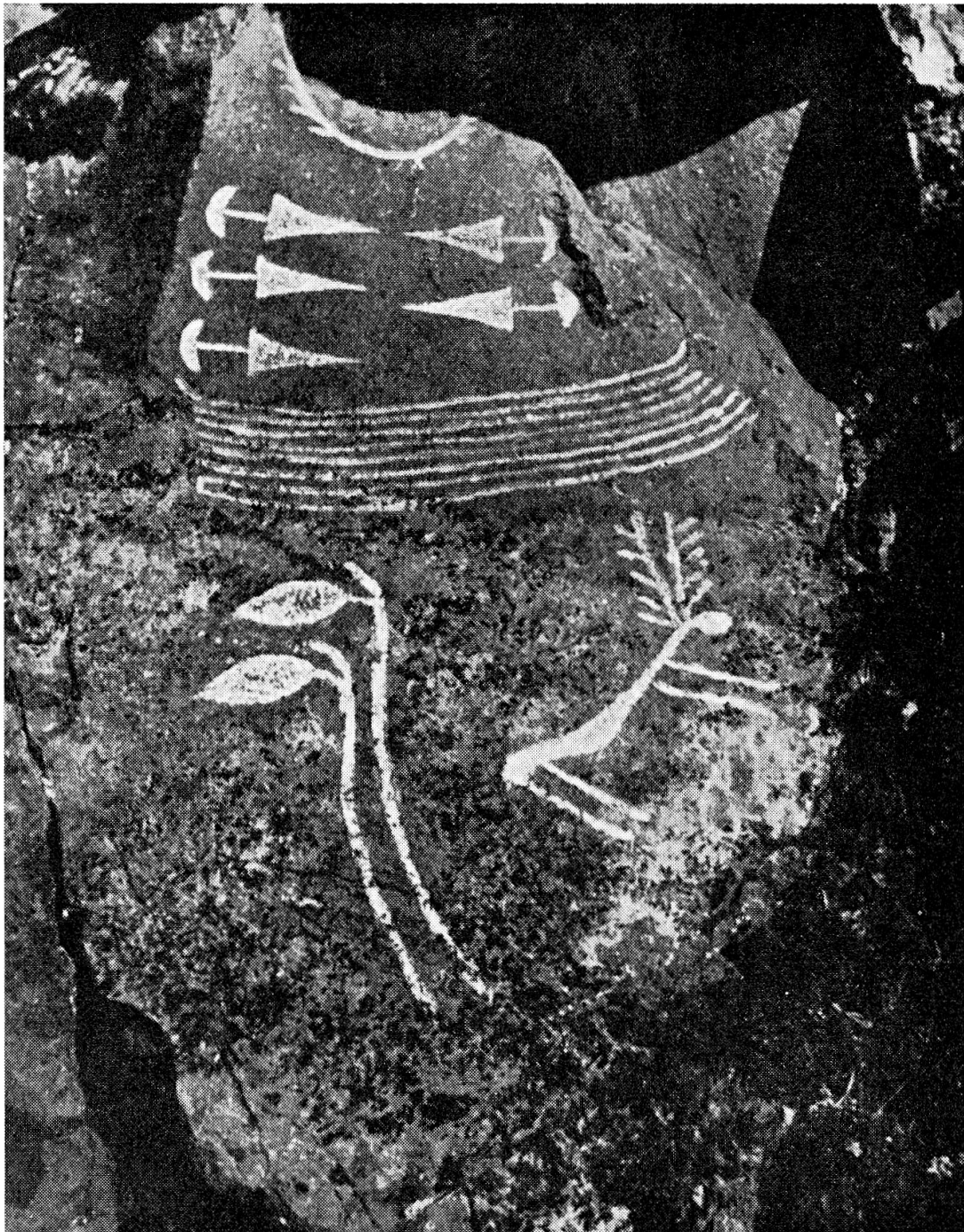


Bild 5: Felsblock der fünf Dolche bei Paspardo an der linken Talseite mit einer abstrakten Komposition der Periode III (frühbronzezeitlich), der auch die Dolche von Cemmo II angehören (nach Anati, engl. Ausgabe, S. 100).



Bild 6: Ochsenpaar mit Karren oben, mit Pflug unten. Cemmo. Bronzezeitlich (nach Anati, ital. Ausgabe, Tafel 41).

Überraschend und in so manchem rätselhaft in ihrem Zusammenhang ist eine Bilderschicht, die sich über das ganze Gebiet hin verstreut findet, an einigen Stellen aber vorherrscht: die griechisch beeinflusste. Ob dieser Einfluß von Süden her kam oder – was infolge der Ausgrabungen in Spina im Commachio immer wahrscheinlicher wird – von den griechischen Plätzen an der oberen Adria, ist noch nicht sicher zu sagen. Eingehendes Studium der Formen und Vergleiche mit altgriechischen Denkmälern führen in die Zeit zwischen 600 und 500 vor Christi. Inhaltlich dürfte die Grundabsicht ganz dieselbe sein wie beim magischen Zauber der früheren Epoche. Das Ziel will man allerdings jetzt durch die Darstellung ritueller Kämpfe und Tänze und durch den Hinweis auf uralte Mythen erreichen. Die Menschengestalt, plastisch gesehen, nackt, phallisch – nie Frauen oder gar Paarungsszenen, wie sie die nordischen Felsbilder regelmäßig aufweisen – dominiert. An Tieren bringt diese Phase sozusagen nur das Pferd, und zwar eben in der ganz typisch griechischen Haltung.

Diese griechische Welle kann sich aber in der Camonica nicht durchsetzen und auf die Länge halten. Sie war zu hoch und subtil. Die große Masse der Bilder, mögen sie früher oder später entstanden sein, bleiben in urtümlicher Vorstellung, ja, es will scheinen, daß nach 500 vor Christus geradezu ein neues Aufbrechen der urtümlicheren Art stattfindet. Sind neue Stämme hereingebrochen? Es ist schwer zu sagen. Aus der Gleichheit der Motive, wie sie am Monte Bego, in Bobuslän/Tanum, im alten Spanien und Nordafrika und andernorts erscheinen, dürfen keine Volkszusammenhänge konstruiert und keine Kulturbefruchtungen behauptet werden. In der Hauptsache gehen die Erscheinungen mit aller Deutlichkeit auf die allgemein-menschlichen Urdenkformen (auf die Archetypen, wie Jung sagt) zurück. Nur so erklärt es sich, daß die Schalensteine sich fast über die ganze Welt verteilen, daß die Fußabdrücke im Stein in Indien so gut wie in der Neuen Welt zu beobachten sind, daß bestimmte stilistische Eigentümlichkeiten sich in der Entwicklung der verschiedensten Völker auf einer gewissen Stufe sozusagen gesetzmäßig einstellen.

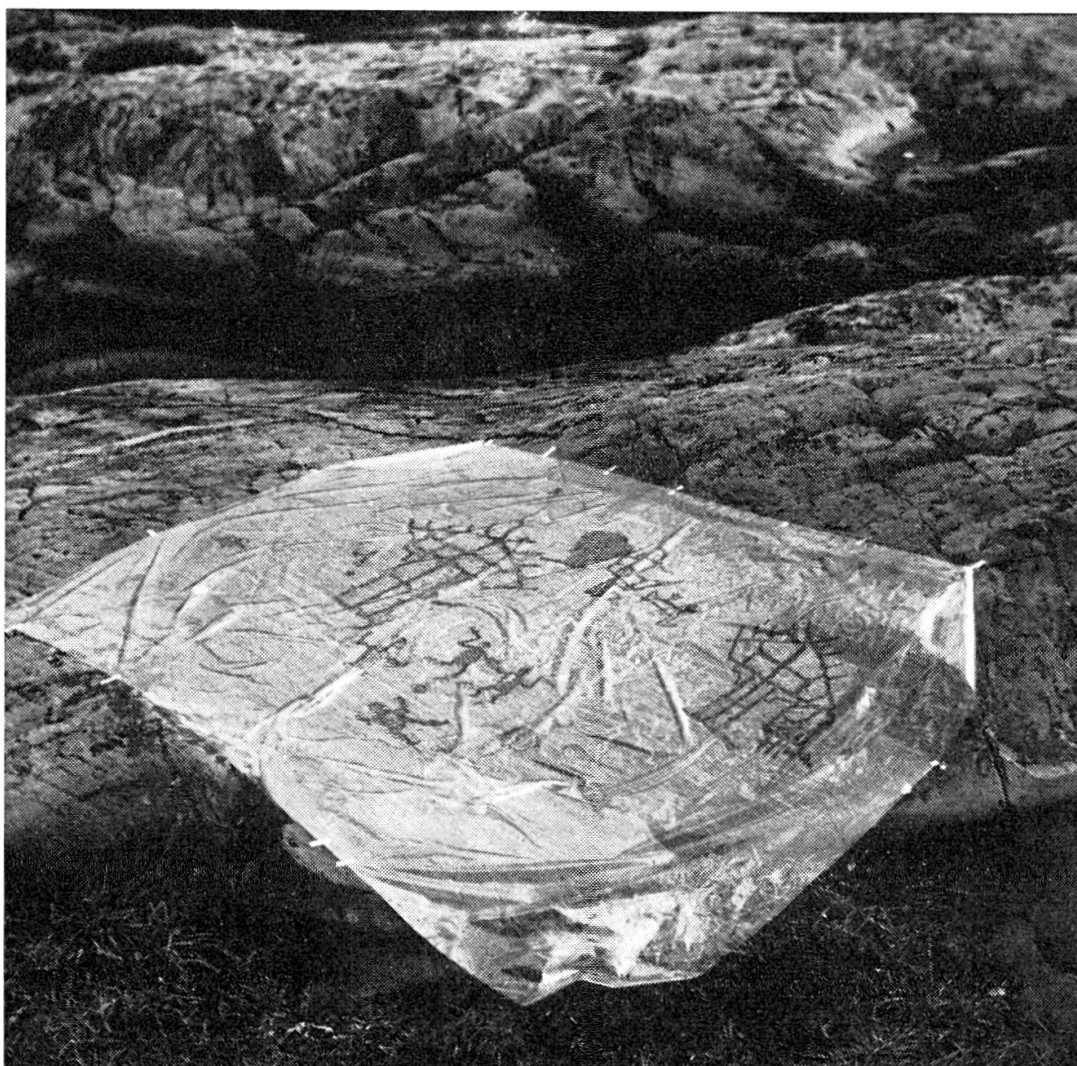


Bild 7: Wie werden die Felsbilder reproduziert? Das Pauszeichnungsverfahren wird heute in Seradina bei Cemmo angewendet. Solche Häuser finden sich zu Hunderten dargestellt.

Für die Erklärung der Camonica-Bilder bleibt noch unendlich viel zu tun.⁶ Wichtig sind chronologische Fixierungen der Bilder. Prof. Süss in Brescia hat daraufhin die dargestellten Waffen verarbeitet und sie mit den datierten Originalien in den Museen verglichen. Wenn wir an einer Stelle ein eigentümliches Haumesser in aller Feinheit dargestellt sehen und wissen, daß solche nur in der sogenannten Prosdocimi-II-Stufe von Este ausstrahlend vorkommen, so ergibt das einen guten Anhaltspunkt. Die Waffennachbildungen erregten übrigens an der Mostra degli Arme in Brescia großes Aufsehen.

Eingehend hat man sich nach dem Motiv all dieser Überfülle gefragt. Warum haben Menschen mit unendlicher Geduld und Mühe – der Verucano von Capo di Ponte ist ein sehr hartes und widerstandsfestes Gestein, dem wir oft die wundervolle Erhaltung der Bilder verdanken – jahrhundertlang ihre Bilder in den Felsen geklopft? Zur Befriedigung ihrer ästhetischen Bedürfnisse? Zur bloßen Kurzweil auf keinen Fall. Solche Einkritzeln von gelangweilten Hirten und sogar eines verliebten Pärleins von 1831 mit dem üblichen Herzchen und Verißmeinnichtlein finden sich bei der Wallfahrtskirche Le Sante auch, zeigen aber erst recht die ganz andere Form und Vorstellungswelt, wenn sie sich auch eines Schalenfelsens als Tafel bedienen. – Die Erklärung der Felsbilder aus rein ästhetischem Triebe hat ganz versagt. Die Parallelen zu den heutigen Urmenschen verbieten solche Begründung. Sind es Geschichtsillustrationen? Die Fußsohle würde eine glückliche Landung in der Erinnerung festhalten. Am ehesten könnte man bei den Zweikämpfen an solche Keilereien denken, mit denen sich irgend ein Heros brüsten wollte. Aber dann die Schalen, die Sonnensymbole, die Häuschen, Einzelwaffen und Symbolzeichen? Das hat dazu geführt, daß im großen ganzen auch dieses Motiv völlig aufgegeben werden mußte.

⁶ Bertogg wies damals auf die Notwendigkeit hin, es seien erst entscheidende Sammelarbeiten zu leisten und die Technik der Reproduktion zu verfeinern. Dies ist unterdessen geschehen. Das neue in Capo di Ponte geschaffene Zentrum für archäologische und ethnografische Studien untersucht heute das Felsbildergebiet streng wissenschaftlich. Dabei werden die von Bertogg schon angewandten und empfohlenen Möglichkeiten der Photographie, des Abklatsches, der Zeichnung und des Gipsabgusses neben den neueren Pauszeichnungsverfahren selbstverständlich auch herbeigezogen.

Die Forscherwelt nimmt heute mit Einmütigkeit an, es handel sich fast ausschließlich um religiöse Bilder. Ich erinnere nur an das Buch von Oscar Almgren «Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden».⁷ Auch Bicknell weiß für die ligurischen Felszeichnungen keine andere Begründung als eindeutig die religiöse, das heißt, daß sie ganz und gar im Dienste der Religion, des Kultes oder der Magie gestanden haben. Innerhalb dieser Motivdeutung, heute geradezu der allgemeine Nenner, beobachten wir im einzelnen verschiedene Ansichten. Ist's ein Totenkult? Die Schiffe und Wagen wären Totenschiffe und Wagen zur großen Überfahrt ins Land der Seligen. So Holmboe.⁸ Die Schalen seien Opferschalen für die Elfen, die Seelen der Abgeschiedenen. So Hammarstedt.⁹ Aber die wenigsten Schalen kommen an Grabsteinen vor, wenn's auch im Norden solche gibt, wie zum Beispiel beim Kivikstein. In Ligurien und in der Camonica ist der natürliche Fels so ausgedehnt, daß weit und breit gar kein Grab möglich ist, man müßte schon Kremation annehmen. Nein, es wird ganz allgemein der Hunger nach Leben und Lebenssicherung sein, der die Menschen in ihrer Qual zu diesem Riesenversuch trieb, zum Leben zu gelangen. Ob diese Lebenskraft anlässlich der Jagd oder für die Feldfruchtbarkeit herbeigezogen werden sollte, ob sie für Fruchtbarkeit von Mensch und Tier erfleht wurde oder ob sie das Sterbende und Begrabene neu beleben sollte, das hing von der jeweiligen Lebenslage ab. Die Schalen sind (nach Rivett-Carnac)¹⁰ Symbole der Befruchtung, die Fußindrücke noch bei heutigen Naturvölkern Gegenwartszeichen des lebenspendenden Sonnengottes. So Baudouin.¹¹ Das sagen die Bilder:

⁷ Almgren, Oscar: Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden. Frankfurt am Main 1934. In diesem ausgezeichneten Buche geht der Autor dem geistigen Hintergrund der Felszeichnungen nach, indem er in reichem Maße vergleichende Beispiele aus der Urgeschichte und aus der Geschichte heranzieht.

⁸ C. Holmboe: Om Helleristninger i Norden (Forhandlinger i Videnskabselskabet i Christiania 1860, 1865).

⁹ N. E. Hammarstedt: Schwedische Opfersteine (Älfkvarnar). Beiträge zur Religionswissenschaft, herausgegeben von der Religionswissenschaftlichen Gesellschaft in Stockholm, 1914.

¹⁰ H. Rivett-Carnac: Rough notes on some ancient sculpturings on rocks in Kamäon. In: Journal of the Asiatic society of Bengal. Part I, vol. 46, Calcutta 1877.

¹¹ M. Baudouin: Les sculptures et gravures de pieds humains sur rochers. In: Anhang zu «Compte rendu de l'Association française pour l'avancement des sciences», Congrès de Tunis 1913; Paris 1914.

«Gebt uns Wild. Besucht uns und unsere Toten in den Gräbern mit eurem lebensspendenden Segen, und zwar in der Weise, wie wir es hier darstellen. Gewährt uns euere entscheidenden Gaben, wie wir euch hier geopfert haben. Laßt uns ganz an euch hängen, brecht die Verbindung nicht ab (re-ligio). Wehrt vielmehr den bedrohenden, unheimlichen Mächten mit euren überragenden Waffen wie der Riesenslanze vom flinken Pferde herab und erlöst uns. . . »

In sehr schöner Weise können wir anhand der rätischen Felsbilder die Entwicklung der Gottesidee verfolgen. Zunächst ist es gedacht als eine unpersönliche, undarstellbare, einheitliche Kraft, die Glück und Unglück lenkt. Dann erscheint diese Macht vorgestellt in der Sonnenscheibe mit den Strahlen, an denen die Lebewesen hängen wie bei Eschnaton dem IV. Oder die Gegenwart ist in den Fußsohlen gewährt. Dann sehen wir die lebensspendende Gottheit in der Form des starken, geheimnisvollen Tieres. Mit besonderer Vorliebe ist es der Hirsch, der in der rätischen Religion eine so entscheidende Rolle spielt, denken wir nur an die Hirschhornopfer! Dann ist lange Zeit das neue Tier, das Pferd, das Bild der Gottheit. Immer und immer wieder sind Pferde dargestellt, auf einem Fels bei Nadro so oft, daß die Platte «La roccia dei cavalli» genannt wird. Hier ist die Stelle, wo wir wieder auf die grundlegenden Arbeiten von Monsignor Bischof Caminada hinzuweisen haben. Welch gewaltige Bestätigung ergeben die rätischen Felsbilder zu dem, was er in seinen Arbeiten über den Kultus im alten Rätien gezeigt hat! Zum Beispiel erwähnen wir hier aus seinem «Tierkultus in Rätien» (JHGG 1943, S. 198 ff.), was in bezug auf das Pferd aus den Bündner Märchen und Überlieferungen zusammengetragen ist. Da erscheint das Pferd als voll magischer Kräfte. Sein Bild ist wirksames Amulett. Es ist aber auch Todestier und Totenführer ins Jenseits. Es ist unheimliches Wettertier. Es ist bevorzugtes Opfertier, das dem Profangebrauch verboten bleibt, wahrscheinlich schon in vorchristlicher Zeit.

Immer abstrakter wird das Symbol. Die Abwehrgeste, das heißt die gespreizten Hände, die sich beschwörend wirklich an einer Stelle zwei Meter hoch urplötzlich vor einem erheben! Der Lebensbaum, der allein oder mit dem Sonnenwagen kombiniert jene übermenschliche Kraft garantiert. Daneben wieder die Adoranten, die flehenden

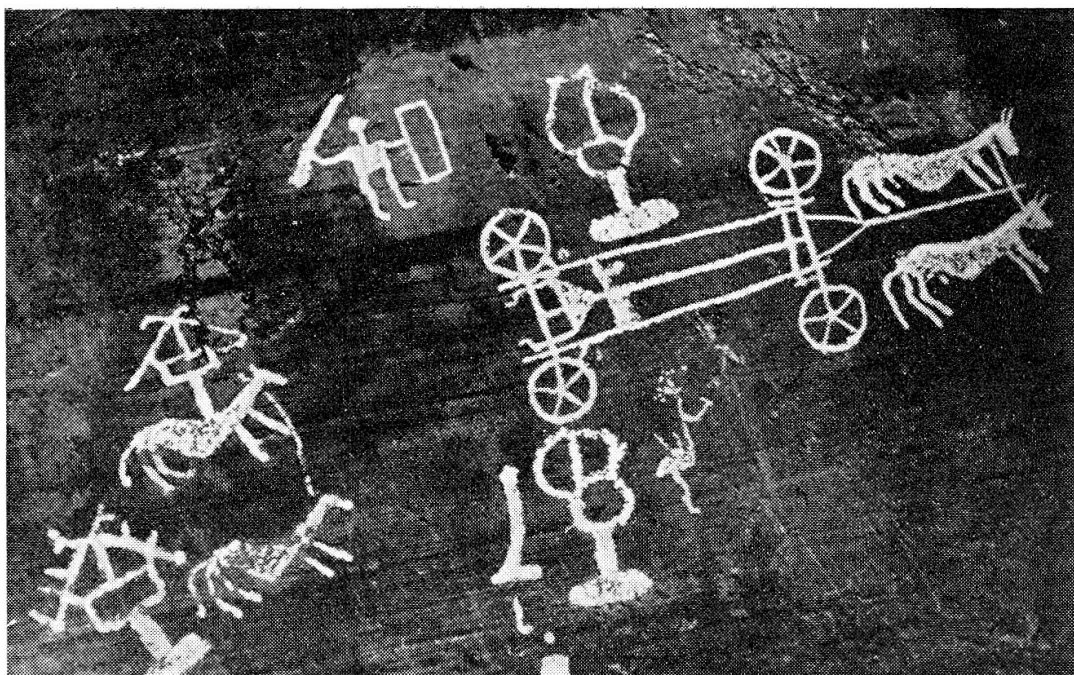


Bild 8: Begräbniswagen? Flankiert von zwei Funeralurnen? Dahinter zwei Pferde und zwei Altäre? So wird das Bild etwa interpretiert. Die Figur oben links scheint später hinzugekommen zu sein und nicht zu dieser Szene zu gehören (nach Anati, engl. Ausgabe, S. 176).

Menschen mit den winkelartig erhobenen Armen, oft große Reihen neben- oder übereinander in fast ermüdender Wiederholung. Und schließlich die Gottheit in Menschengestalt!

Aber doch immer gekennzeichnet als die andere Macht. Der dreiköpfige Gott, der den Himmel trägt, der nach der Cadore weist, wo er sehr ähnlich dargestellt erscheint und dazu durch die beigelegte Inschrift als dreiköpfig charakterisiert wird (Trumus Ikatai). Oder – und das zeigt, daß wir mit diesen Deutungen auf richtiger Spur sind – die Gottheit ist bei der kleinen Quelle von Cimbergo am Quellrande als Pferd gezeichnet. Daneben aber lesen wir die vorrömische Inschrift «Leima Juvila», was an die altitalische Gottheit Lima und Jupiter erinnert und nach Prof. Altheim Beziehungen zu den sebellischen Stämmen aufzeigt.¹² Im großen und ganzen humanisiert ist der «Cernunos»,

¹² Franz Altheim und E. Trautmann: Nordische und Italienische Felsbildkunst. In: Welt als Geschichte. Vol. III. 1937.

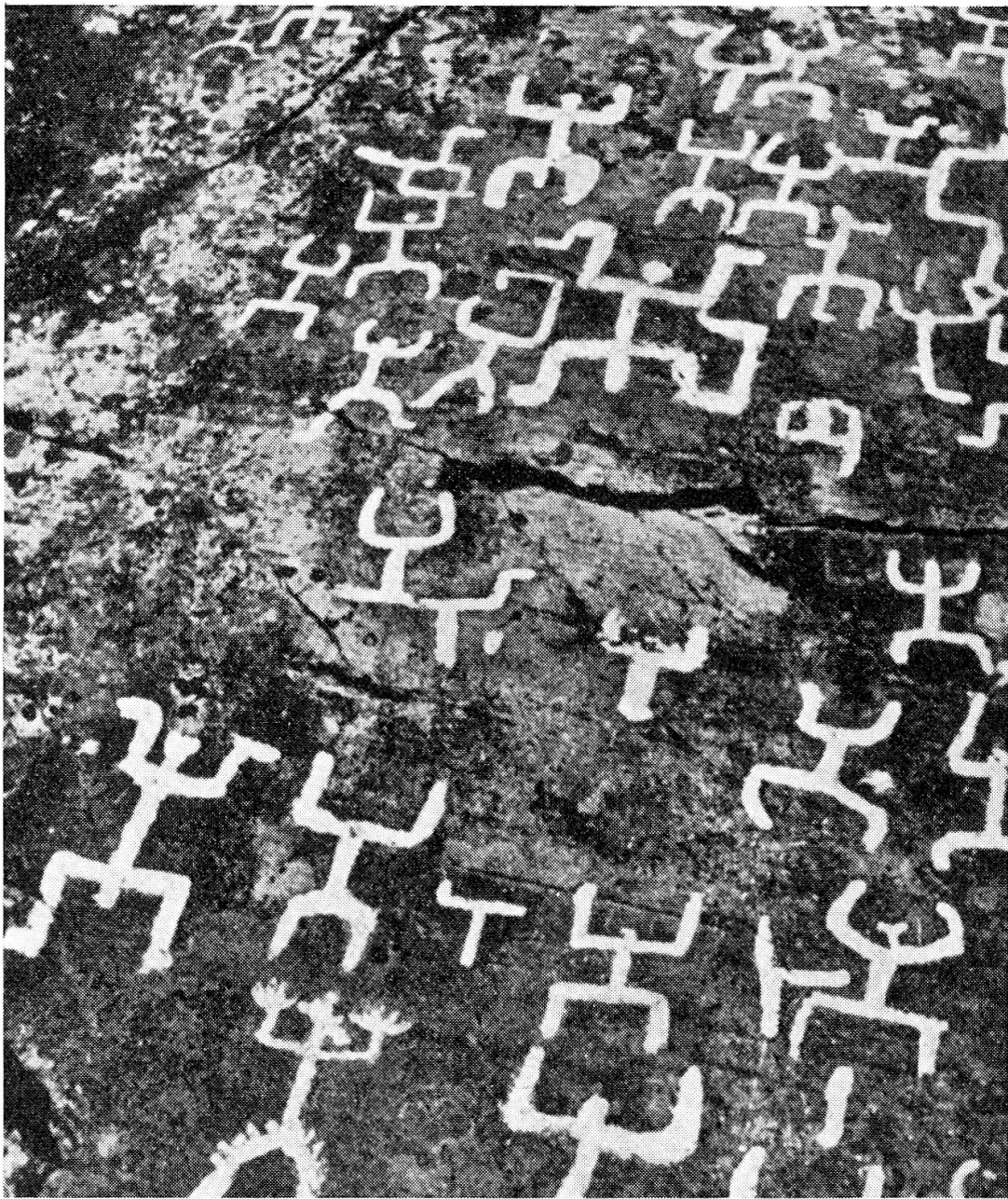


Bild 9: Gruppe von flehenden Figuren. Unten links ein Zauberer mit Ritualkostüm?
Naquane (nach Anati, engl. Ausgabe, S. 48).

der möglicherweise keltischen Einfluß von den Brescianischen Cenomani her aufweist.¹³ An die Gottheit gemahnen seine überragende Größe dem Adoranten gegenüber, die Hirschhörner, der Reif am linken Arm und die Schlange, das Tier der Erde und des Todes, in seiner Rechten. Der schönste ist jedoch der Gott von Ram, um den die winzigen Menschlein und Tiere kreisen. Wie im rätischen Märchen hat die Gottheit keine rechten Beine. Er ist nicht mit dem Erdboden verbunden wie die Erdgebundenen.

Wie die Felsbilder der Val Camonica nicht nur in ihrer Menge und Vielfalt in der prähistorischen Zeit von Bedeutung waren, zeigt der letzte Akt des Dramas von Capo di Ponte. Eine beglaubigte Notiz

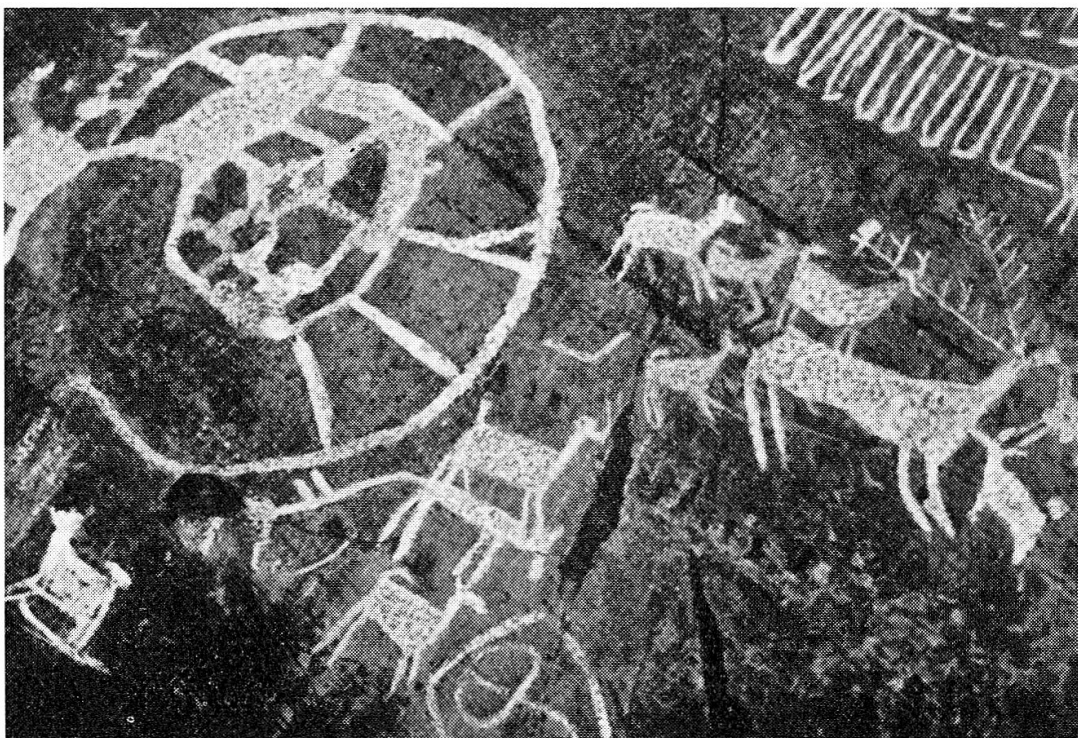


Bild 10: Mythologische Szene von Zurla. Eine Person mit Hirschhörnern, wahrscheinlich der Gott Cernunos, stößt eine Sonnenscheibe mit Strahlenkranz gegen einen von kleineren Tieren umgebenen Hirsch.

¹³ Nach Mitteilung von Tomaso Maffessoli, Bruder des Gian Battista, des steten und treuen Begleiters Bertoggs auf seinen Forschungsgängen in Capo di Ponte, war Bertogg der Entdecker der mythologischen Szene mit dem Gott Cernunos auf dem Felsen von Zurla. Seine Freude darüber sei damals unverhohlen gewesen, erfolgte die Entdeckung doch zwei Stunden vor dem Zeitpunkt seiner Abreise aus der Val Camonica.

besagt, daß in der Camonica noch im 8. Jahrhundert die Leute offen den Quellen «holokausta», das heißt Brandopfer, darbrachten. Überschaun wir vom großen Altartische beim großen Bilderfelsen von Naquane das Tal, fallen einem die zahlreichen, zum Teil imposanten Kirchen auf. S. Siro weit außerhalb des Dorfes Cemmo, ein Bau in karolingischem Stile mit Feinheiten über Feinheiten und im Inneren den riesigen Taufstein, aus einem Block ausgehöhlt und mit einer Treppe versehen, damit die Erwachsenen bis zum Halse hineinsteigen können... Das heute verlotterte, fast trostlose «Monastero» aus dem XII. Jahrhundert mit der im Stil gewaltigen Kirche... wieder im Felsbildergebiet, aber wieder abseits von den Dörfern. Dazu oft hart bei oder auf Bilderfelsen Kapellchen oder Bildstöcke, sozusagen bei jeder Quelle, manchmal seltsamen Heiligen geweiht, wie etwa die «edicola sacra» auf Redont, die von den Einheimischen dem Santo Ràscol zugeschrieben wird. Diesen Heiligen sucht man vergebens im Lexikon. Ràscol nennen die Bauern dort die landesübliche Zettgabel, wobei zu beachten ist, daß auf der Felsplatte als Hauptzeichen neben Schalen und anderem ein großer Dreizack mit kurzem Stiel paradiert... Und die Legende will wissen, daß ein stolzer Bursche an der Stelle bei der Arbeit vom Teufel versucht wurde. Er war aber nicht faul und stieß den Widersacher mit dem Werkzeug auf die Platte. Zischend verschwand der Böse in den Stein, die Gabel aber hinterließ ihren Abdruck.¹⁴ In diese Welle der Verchristlichung gehören auch die Handabdrücke im Felsen von Le Sante, das heißt der Kirche zu Ehren der hl. Liberata, Faustina und des hl. Marcello. Aber genug der beredten Zeugnisse für das hartnäckige Ringen um die Verchristlichung jenes alträtischen Heidentums der Val Camonica und Umgebung. Und vor allem: Achtung vor jenen kühnen, geistesgewaltigen Menschen, die in diesem Kampfe ausharrten bis zum Siege.

¹⁴ Wie sich Reste des Heidentums als Aberglaube noch bis zum heutigen Tag in der Val Camonica erhalten konnten, erzählt Bertogg im folgenden Beispiel: Um sich glücklich verheiraten zu können, ließen sich die Mädchen, besonders am 15. August, wohlversehen mit einem Bündel frischer Kastanienzweige und Laub über den Fels von Rè hinabsausen. Die alte Giovanna, sie zählt 83 Lenze und arbeitet fast täglich barfuß in ihrem Weinberg von Bedoline, bekannte, sie sei noch mit 24 Jahren heimlich dort hinabgerutscht, damit sie heiraten könne. Aber es habe bis heute nichts genützt, sie sei eben immer noch ledig. Das ganze sei ein verdammter Schwindel.

Publikationen Bertoggs zum Räterproblem

Wenn wir hier die Schriften Bertoggs anführen, in denen er zur Geschichte der alten Räter Stellung nimmt, so können wir nicht umhin, mit seinem Hauptwerk zu beginnen:

- Evangelische Verkündigung auf rätoromanischem Boden. Chur 1940. Darin setzt sich Bertogg im ersten Abschnitt «Die Voraussetzungen für eine christliche Mission in Rätien und der Mutterboden des Rätoromanischen» bereits eingehend mit dem vorchristlichen Rätien auseinander.
- Der Stein des Tignus auf Tignuppa. In: Bündner Jahrbuch 1945, S. 125 ff.
- Il crap dil Tignus da Tignuppa. Calender per mintga gi 1945.
- Ils vuts da Balzers. Calender per mintga gi 1946.
- Nos Patnals. Calender per mintga gi 1952.
- Zum alträtischen Heidentum. In: Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubünden (JHGG) 1952. Separatabdruck.
- Co il pievel retic ha empriu da leger e scriver. Calender per mintga gi 1953.
- Die alten Räter und die Schrift. In: Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubünden (JHGG) 1954, Chur 1955, S. 165–192.
- Il misteri digl èr. Calender per mintga gi 1957.
- Jupiter Felvennis. In: Der Schlern (Illustrierte Monatshefte für Heimat- und Volkskunde) 31, 1957. Verlag Athesia, Bozen.
- La dunna digl Ariman. Calender per mintga gi 1958.
- Praula e getga retoromontscha. Radio-scola nr. 1, 1958, Cuera.

Bibliographisches zur Räterforschung in Südtirol

Der frühere langjährige Redaktor der Monatszeitschrift «Der Schlern», Dr. Karl Maria Mayr in Bozen, hat selbst eine Reihe von grundlegenden Arbeiten zur Räterforschung beigesteuert. Mehr vom Volkskundlichen her hat sich auch des öfteren Dr. Karl Felix Wolff in Bozen dazu geäußert. Wir verweisen hier lediglich auf zwei Publikationen:

- Wolff, Karl Felix: Das Neueste in der Räterforschung. In: Der Schlern 24, 1950, S. 87–92.
- Mayr, Karl Maria: Rätische Bibliographie (Beiträge zur Schrift und Sprache der alten Räter). In: Der Schlern 37, 1963.

Neuere Literatur über die Felszeichnungen in der Val Camonica

- Laeng, Gualtiero: Ancor sempre nuovi petroglifi in valle Camonica. In: Commentari dell'ateneo di Brescia 1954, pg. 111–124.
- Süss, Emanuele: Le incisioni rupestri della Valcamonica (Il dittamondo Cereghini III). Milano 1958.
- Anati, Emmanuel: La civilisation du Val Camonica. (Mondes anciens IV). Paris 1960
- Anati, Emmanuel: La grande roche de Naquane. In: Archives de l'Institut de Paléontologie Humaine nr. 31 1961, pg. 1–189.
- Süss, Emanuele: Le incisioni rupestri della Valcamonica. Seconda ed. rived. e coretta, Milano 1963.
- Anati, Emmanuel: Camonica valley. Übersetzung der französischen Ausgabe von 1964 durch Linda Asher, London 1964.
- Anati, Emmanuel: Civiltà preistorica della Valcamonica, Milano 1964.
- Roiter, Fulvio: Naquane. Ein Bildband, zu dem Claude Roy und Emmanuel Anati die Texte verfaßt haben. La Guilde du Livre, Lausanne 1966.